

umsonst. Die Legende von den verborgenen Reichtümern erhielt sich jedoch hartnäckig, und in einem Dorf der Ochori gab es drei Männer, die „die Hüter des Schatzes“ genannt wurden. Und ihr Amt vererbte sich seit undenklichen Zeiten.

Niemand wußte, welche Schätze sie hüten sollten, aber sie behaupteten, daß sie genaue Kenntnis darüber besäßen. Und wenn einer von ihnen starb, so ernannten sie einen Nachfolger und teilten ihm das Geheimnis mit.

In der ganzen Kolonie erzählte man viel von dem vergrabenen portugiesischen Schatz. Auch Leutnant Tibbetts — Bones genannt — hatte sich schon darum bemüht, nachdem er im Traum das Versteck der Schätze gesehen hatte. Er brachte eine Woche dort oben in den Wäldern zu und suchte nach dem sagenhaften Schatz. Ohne daß er es wußte, wurde er dabei von einer Witwe beobachtet, die das gleiche Ziel hatte wie er. Nach einiger Zeit kehrte er zur Residenz zurück und mußte den Spott seiner beiden Vorgesetzten über sich ergehen lassen. Aber die Witwe setzte ihre Nachforschungen fort, denn sie hatte einen habgierigen Liebhaber, der reich werden wollte. Es war ein großer, stattlicher Mann, der Ton in sein Haar strich und ein Leopardenfell um die Schultern trug. Er tat jedoch nichts, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Die Frau hieß N'saki, und sie hatte schon drei Männer gehabt, die alle eines schnellen Todes gestorben waren, obwohl das nicht weiter auffiel, da sie alt gewesen waren.

„Alle deine Anstrengungen waren umsonst“, sagte der Liebhaber ärgerlich zu ihr. „Drei sterbende Leute waren schon in deinen Händen, aber keiner hat dir die wundervolle Stelle gezeigt, und jetzt leben drei andere Hüter des Schatzes an ihrer Stelle.“

„O N'kema-M'libi!“ erwiderte sie bittend. „Ich tat, was ich tun konnte. Zwei von ihnen habe ich ein wenig gewürgt, so daß sie zu Tode erschrecken, aber sie fürchteten ihren großen ju-ju und sagten mir nichts. — Aber ich finde schon einen Weg“, fügte sie zuversichtlich hinzu.

Und schließlich sollte ihr das auch mit Hilfe zweier Männer gelingen. Der eine stammte aus Senegal, der andere von der Kruküste. Sie hatten beide in New York gelebt und waren vor kurzer Zeit in das Gebiet des Großen Stromes gekommen.

Der eine, der aus Dakar kam, hieß Fendi. Er hatte eine fast schwarze Körperfarbe wie ein Nubier und fiel schon dadurch unter den braunen Eingeborenen am Strom auf. Die französischen Behörden liebten Fendi nicht, der drei Sprachen fließend beherrschte, und da die Franzosen das Gebiet am Senegal zu ihrem Kolonialreich zählen, war das nicht ohne Bedeutung. Es war ihnen unangenehm, daß er Einfluß hatte und daß seine Geldmittel ihm erlaubten, ein luxuriöses Leben zu führen. Aber am meisten ärgerten sie sich darüber, daß er mit der westlichen Zivilisation in Berührung gekommen war. Fendi war schon in Frankreich gewesen und hatte als Boxer sowohl in Paris als auch in New York im Ring gekämpft. Aus Nordamerika hatte ihn die Einwanderungsbehörde ausgewiesen, weil er sich Verschiedenes hatte zuschulden kommen lassen. Er war Mitglied einer berüchtigten Verbrecherbande geworden, und nach einem Feuergefecht hatte man ihn ins Hospital und von da auf einen Dampfer gebracht.

„Wenn du Nigger noch einmal versuchen solltest, in die Staaten zu kommen, sollst du etwas erleben“, sagte der Beamte beim Abschied warnend.

„Ich wäre sicher nicht der erste, den man heimlich niederknallen würde!“ erwiderte Fendi höhnisch.

Er besaß so viel Geld, daß er den Rest seines Lebens in Wohlhabenheit und Luxus am Großen Strom hätte zubringen können.

Gleichzeitig mit ihm wurde ein Mr. Seluki ausgewiesen, der in Liberia geboren war und in Amerika den Dokortitel für eine große Summe erworben hatte.